

Die Weltbühne 8 Mars 32

Notizen zu André Gide von Kurt Hiller

Ich liebe wenig Autoren. Ich liebe Gide. Auf Grund der 'Paludes', der 'Falschmünzer' und der Autobiographie. Das sind Erzählungen. Natürlich kann man bei Gide die Grenze zwischen erzählender und erörternder Prosa nicht scharf ziehen, er ist dafür ein zu hirnhafter Dichter; immerhin konstituieren seine Essaybücher ('Prétextes', 'Nouveaux Prétextes', 'Incidences', 'Divers', veröffentlicht zwischen 1903 und 1931) eine besondere Seite seines literarischen Charakters; sie waren mir bisher unbekannt. Eine Auswahl daraus, von Gide selbst getroffen, ist jetzt in deutscher Sprache erschienen, unter dem Titel 'Europäische Betrachtungen' (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart Berlin); mit langem, liebendem Vorgefühl ging ich an die Lektüre. Sie wurde, will ich schon jetzt verraten, kein Rausch, nur eine temperierte Freude — woran vielleicht am meisten der Übersetzer schuld ist, Professor E. R. Curtius, der die kostbaren Texte ziemlich ledern und nicht recht adäquat übertragen hat. „Professor“ wäre zu hart geurteilt — obwohl es einen eleganten, gut rasierten, manikürten, modernen Typ des Professors gibt, der in seiner weltmännischen „Gelassenheit“ zwar gewiß nicht so komisch, aber genau so feuerlos und im Grunde geistfremd ist wie jener alte mit Wotansbart und Regenschirm. Curtius; vielleicht ein großer Gelehrter; bestimmt kein großer Künstler. Er übertrug mit sachlicher Sorgfalt; der Timbre Gides, die Melodie und Farbe, der Hauch, der Schmelz, der Duft fehlt. Es gibt Einen Übersetzer dieses Franzosen, einen Deutschen, der für diese Funktion geradezu geboren ist: Ferdinand Hardekopf; jammerschade, daß man ihm nicht auch den neuen Band zuwies. Hardekopf ist kein Philolog, aber von Herzen logophil; Gides Prosa, deutsch, hätte gelebt wie eine Blüte.

Bevor ich an die Lektüre ging (des wundervoll gedruckten, edel gebundenen Buchs, schwarz Leinen mit wenig Gold, Richard Herre schuf den Einband), versuchte ich, mir klar zu werden, warum ich Gide denn liebe. Das Ergebnis:

Erstens, weil er verwickelt ist. Sein Erleben; innig, doch un-nativ; selbstdurchdringt; philosophisch. Nicht nur kontrolliert das Denken dieses Autors die Sensationen, die Affekte dieses Autors, sondern alles Gedankenwesens wird hier umflossen vom Affekt. Seele ist durchgeistet; Geist ist beseelt. Geist — wo zu auch das Wissen gehört, daß die Dinge allemal minder einfach sind als die Schlagwörter (welche man gleichwohl nicht entbehren kann). Ein romantischer Zug, übrigens Friedrich Schlegel-Romantik, nicht etwa Eichendorff-Romantik: Das, womit ein geistiger Mensch ringt, rückt aus dem kalten Raum der „Bildung“, des Neben-dem-Leben, der in sich beschlossenen Sachlichkeit; die Problematik wird Erlebnissubstanz, und so wird das Erleben problematisch.

Zweitens: Doch diese Verwickeltheit, diese Reflexion, diese Problematik, diese Romantik ist hier ... französisch. Das heißt: sie hat Charme, Form, Glanz, Klarheit, Klassizität. Noch der „graueste“, noch der verschwimmendste Inhalt zeigt hier

370

azurene Glasure. „Wie macht man das?“ Fragt Gide! Fragt jeden Menschen von Tiefe, der zudem ein großer Zauberer, ein großer Künstler ist. Rare Spielart! Aber die Natur gibt ein Beispiel: Kohle schafft sie zum Diamanten um — den undurchsichtigsten Stoff macht sie transparent, das Lichtloseste sternstrahlend. (Nebenbei: das Weich-Verbrennlische hart für die Ewigkeit — welch ein Symbol!) Mit ‚Magus‘ und ‚Magie‘ verbindet sich hierzulande, zumindest seit Hamann, die Vorstellung des Wolkigen; Gide gibt die Magie der Entwölkung. Nicht Nebulosität; Latinität. Läuternde Latinität. Normandie und Bas-Languedoc, beide, sind seine Heimat; Innerlichkeit des Nordens wird beglückend durchdrungen von Mittelmeer-Licht. Gotisch-klassische Vermählung; fast Faust/Helena. Wer die Trübsal des normalen deutschen Tietsinns, wer die Flachheit des französischen Durchschnitts-Esprits haßt, der muß Gide lieben, Gide — von beidem das Gegenteil.

Drittens ist er ein Exhilitiver. Er verdrängt nicht; er läßt Lebenswesentliches nicht aus; er setzt Anstößiges, Allzumenschliches nicht ängstlich in Zugelassenes, in Metaphern um; dieses Ich präsentiert sich nackt dem Volke seiner Leser. Ein keineswegs auch in jedem andern Falle wünschenswertes Beginnen! Denn von manchem Autor bleibt zu sagen: Die Anständigkeit verdient Beifall, mit der ein Charakter sich enthüllt — es ist nur leider ein unanständiger Charakter. Hier begegnen wir einem Ich, das sich sehen lassen kann in seiner vornehmen Furchtlosigkeit, in seiner sozusagen delikaten Zynik. (Zynismus und Frivolität sind nicht Synonyme, sondern Gegensätze, ... ähnlich unerkannte wie, etwa, Ehrfurcht und Demut.) Es kommt immer darauf an, wer sich auszieht und mit welcher Gebärde ers tut. Prachtvoll, daß hier ein zart-sinniger und scharfsinniger, nervlich und hirnlisch kultivierter, ein sensibler, tiefer, in vielem abseitiger Schriftsteller schreibt, der nicht lügt; der nicht einmal durch Verschweigen lügt!

Viertens findet Gide im Leben schön und begehrenswert, was auch ich schön und begehrenswert finde; es wäre albern, das Mitwirken außergeistiger Artverwandtschaft an literarischen Sympathien zu leugnen. (So sehr auf dem Holzweg psychoanalytische Schniffiler wären, die für entscheidend hielten, was nur grade in vierter Linie mitentscheidet.)

Es muß wohl so sein, daß ich Gide liebe, weil unsre Naturen einander in vielem gleichen und doch wiederum verschieden genug sind, um den Doppelgängerschauer nicht aufspringen zu lassen. Gide besitzt als Schriftsteller, was mir an Wünschbarem fehlt: Mit seiner Lust und Kraft zu fabulieren zaubert er Asphodelenwiesen herauf, wo bei uns „Mathematikern“ Saharen der Abstraktion gebreitet sind. Ich liebe keineswegs Leute, die haben, was mir gottseidank fehlt, oder denen fehlt, was ich gottseidank habe; doch ich liebe Leute, die haben, was mir leider fehlt.

Wie aber steht Gide zur Änderung der Welt? Er ist philosophisch; ist er auch politisch? Betrachten seine ‚Europäischen Betrachtungen‘ Europa in einer unsrer Art verwandten Art?

*

Es stellt sich heraus: in keiner gegensätzlichen, aber auch nicht eigentlich in einer verwandten. Gide ist nicht Rolland. Er legt Fragen auf seine Wagschale, die auf ihr schwerer wiegen, als sie auf unsrer wögen, und unsre schwersten Probleme wiegen am Ende auf seiner Wage sehr leicht. Wenn er, zum Beispiel, eine Differentialdiagnose zwischen Baudelaire und Théophile Gautier anstellt, so mutet das unsereinen ein bißchen alexandrinisch an; und je kostbarer sie ist, desto deutlicher glauben wir die Zinnen eines Elfenbeinturms zu sehn, der ferne leuchtet.

Gide erörtert nicht: wie beseitigen wir Ausbeutung, Elend; nicht: wie schaffen wir den ewigen Völkerfrieden — geschweige Teilfragen dieser Großfragen. Über Demokratie, Diktatur, Fascismus, Bolschewismus, über Versailles, Genf, die Kirche, den Paragraphen 218, die Krise, die Arbeitslosigkeit: keine Silbe. Dennoch erst recht keine „europäischen“ Gemeinplätze; nicht etwa diese unerträglich abgestandne, nobelpreiswürdige Völkerverständigungssauce. Vielmehr, gleichsam pastellhaft hingehaucht, sehr tiefe und persönliche Aperçus über ... Politoides.

Etwa zur nationalen Frage: Der wahrhaft europäische Geist stelle sich der isolierenden Eitelkeit des Nationalismus entgegen, aber nicht weniger jener Entpersönlichung, die ein Nur-Internationalismus herbeiführen möchte. „Ich habe es schon manchmal und schon seit langem gesagt: je mehr man sein eigenes Wesen ausprägt, um so mehr dient man dem allgemeinsten Interesse; und das gilt für die Länder sowohl wie für die Einzelnen.“ Die Frage, ob die ‚hohe Literatur‘ darauf verzichten kann, national zu sein, oder ob sie es nicht kann, erscheint ihm müßig. „Wie soll man sich ein Wort vorstellen, das nicht der Ausdruck eines Menschen wäre? Eine Literatur, die nicht der Ausdruck eines Volkes wäre? Wäre es nicht interessanter und vernünftiger, zu fragen, ob man irgendeine Literatur als ‚hohe Literatur‘ bezeichnen kann, die nicht über ihren unausweichlichen repräsentativen Wert hinaus ein allgemeines, das heißt ganz einfach ein menschliches Interesse bietet? ... Die größten menschlichen Werke, die Werke von dauerndem allgemeinen Interesse sind zugleich die besten Werke, diejenigen, in denen sich der Genius einer Rasse durch den Genius eines Individuums hindurch am speziellsten offenbart. Was ist nationaler als Äschylos, Dante, Shakespeare, Cervantes, Molière, Goethe, Ibsen, Dostojewski? Was ist in höherem Grade allgemein-menschlich und zugleich individueller?“

Eine Lösung mittels Synthese, — die obendrein stimmt!

Wunderbar stimmt auch, was über Freud, was über die Verdummungstendenz des Paulus, was über ‚Die Weber‘ (: „ein begabtes Stück, das ich bewundere“; „schließlich interessieren mich diese Leute nur, weil sie Hunger haben“; „dieses grobe und simple Stück“) ... wunderbar stimmt, was über Klassizismus und was in der genialen ‚Apologie des Einflusses‘ gesagt wird. Dies Buch ist ein Baum voll reifer Aphorismen; man braucht ihn nur zu schütteln; sie schmecken prächtig.

Ja, Gide ist saftig und süß; unsern Durst löscht er nicht. Etwas vom Nihilismus der ‚Paludes‘ lebt immer noch in seiner

Geistigkeit; er bleibt ein präaktivistischer Typus (— der reinste und feinste). Seine Hemmungen gegen Zielhaftigkeit werden in diesem Buche auf ergreifende Weise freigelegt. Die Handlung interessiert ihn weniger durch die Empfindung, die sie in ihm hervorruft, als durch ihre Folgen, ihren Widerhall. Das wäre unsrig. Aber er fährt fort: „Und wenn sie mich auch leidenschaftlich interessiert, glaube ich deshalb doch, daß sie mich noch mehr interessiert, wenn ein anderer sie begehrt. Ich fürchte mich, verstehen Sie, mich damit zu kompromittieren. Damit meine ich, mit dem, was ich tue, das zu begrenzen, was ich tun könnte. Zu denken, daß, weil ich dies getan habe, ich jenes nicht mehr werde tun können. Das wird mir unerträglich: Ich ziehe es vor, andere zum Handeln zu veranlassen, als zu handeln.“ (Womit ihr, beiläufig, eine Probe der Curtiusschen Übersetzungskunst habt.) Gegen den Festgelegten, der die Seinen nicht verraten darf: „Mit fünfunddreißig Jahren hat man Schulen gegründet; aber man schleppt eine Vergangenheit mit, die ihrerseits die Zukunft diktieren wird.“ Er sträubt sich gegen „ein Denken, das im voraus vom Diktat der Partei bestimmt ist“, und wäre er selbst ihr Schöpfer. „Das Wichtige für mich ist, meinen Gedanken freies Spiel zu verstatten.“ Ihn bindet kein fremdes Dogma; er will, er kann sich auch an kein eignes binden. Wanderer sein — nur das lockt ihn; nur im Wandern fühlt er sich „richtig lebendig“. Er nimmt nicht Platz, weder auf der roten noch auf der weißen Seite. „Kaum hat man Platz genommen, so beginnt das Elend. Nach kurzer Zeit diktiert der Sitz die Meinungen, anstatt daß die Meinungen die Wahl des Sitzes diktieren.“

Also keine Flucht vor der Politik als Problem; nur eine vor der politischen Doktrin, der These, der stabilen Idee, vor der Totenstarre des Dogmas. Auch kein Relativismus, kein Opportunismus — nur die fanatische Angst, jene Kraft zu verlieren, die man die innere Freiheit, die Wandlungsbereitschaft, die Fähigkeit zum Wachstum, zur Entwicklung nennen kann; der Handelnde fesselt sich; also muß der Leidenschaftliche der Freiheit sich des Handelns enthalten.

Ich verstehe; o, wie verstehe ich! Aber bei solcher Haltung der Besten bleibt die Welt auf dem Fleck. Es gibt zwischen Passivismus und Partei, zwischen Nichthandeln und Handeln nach erstarrter Norm eine Aktivität nach lebendiger Norm, einen sozusagen undogmatischen Dogmatismus, eine Politik des Geistes, die ihre Kraft grade aus der nie versiegenden Quelle der zutiefst freien, nur dem eignen Gewissen unterworfenen, neuer Erkenntnis geöffneten, zu revolutionärer Revision stets bereiten Persönlichkeit schöpft. Skepsis ist nicht das letzte Wort der Philosophie, selbst nicht der politischen. Freiheit und Bindung zeigen sich in einer Haltung aufgehoben, der nichts Gidisches fremd ist, so ungidisch sie ist (weil sie, ohne Selbstbornierung, sich erlöst hat von Aktionshemmendem, Aktionslähmendem). Zu wissen, daß der logokratische Aktivismus einen Schritt hinaus über den Denkstil bedeutet, den Gide darstellt, obwohl Gide der geschmeidigere, polymorphe, reichere ist (so, wie etwa Nelson geistesgeschichtlich einen Fortschritt gegenüber Simmel bedeutet, obwohl Simmel ge-

schmeidiger, polymorpher, reicher ist) — heißt nicht, aufhören Gide zu lieben. Freilich den denkerischen Erzähler mehr als den systemscheuen Denker. Wir fahren mit Gide übers Meer; er ist kein Steuermann, aber er holt uns das abenteuerlichste Seegetier, Schwämme, Polypen, Medusen, und die herrlichsten Perlen aus der Tiefe.

Der Rundfunk sucht seine Form von Rudolf Arnheim

Wer gute Filme zu machen sucht, wer gegen die Filmindustrie und das Filmpublikum für Kunst und Wahrheit kämpft, ist des Beifalls und des Anteils aller Gutgesinnten sicher. Das wärmt und stützt ihn und läßt ihn leichter die entwerfenden Diskussionen überstehen, die jede ungewöhnliche Bildeinstellung, jedes mutige Wort erregen. Entsprieß der Masalliance zwischen Filmkaufmann und Filmkünstler eine schwächliche Zwitтерgeburt, so sind tausend freundliche Blicke bereit, die guten Eigenschaften des Kindes zu erkunden. Diese Ermutigung, dies Verständnis der Gleichdenkenden fehlt den Pionieren des Rundfunks noch fast gänzlich.

Das Gute müßte sich beim Rundfunk leichter durchsetzen lassen als beim Film. Denn während der Filmindustrielle Gefahr liefe, sein Geld einzubüßen, wenn er seinem Kinopublikum unbequeme Kulturarbeit zumuten, statt oberflächliche, gefährliche Zerstreuung liefern wollte, ist der Rundfunk einerseits kein privates kaufmännisches Unternehmen und andererseits Monopolinhaber. Man könnte dem Hörer schon auf eine ziemlich unpopuläre Weise erzieherisch kommen, ohne daß deshalb der Zustrom der Zweimarkstücke am Monatsersten empfindlich abebbte. Denn der Hörer hat ja keine Auswahl, und ehe er gar nichts hört, hört er lieber Gutes. Es besteht auch für die Leitung des Rundfunks kein Anlaß, in erster Linie auf hohe Abonnentenzahl, also auf möglichst große Einnahmen hinzuwirken. Die Rundfunkdirektoren arbeiten nicht, wie die Filmproduzenten, in ihre eigene Tasche sondern sind Angestellte. Aber auch aus weniger selbstsüchtigen Gründen sollte ihre Marschlinie eine andre sein als die der Filmindustrie. Ebenso wie die Reichspost nicht primär als eine Einnahmequelle für den Staat — etwa wie Tabak- oder Getränkesteuer —, sondern als ein gemeinnütziges Beförderungsmittel zu betrachten ist, das natürlich seine Kosten einbringen muß, so sollte auch der Rundfunk als ein gemeinnütziges Unternehmen betrieben werden. Er dient zunächst einmal nicht dem Staatssäckel. Sondern wie die Post Briefe und Pakete befördert, so befördert er Geschmacksveredlung und Bildung. Eben weil er von Angestellten geleitet wird und ein Monopolunternehmen ist, nimmt er Formen des sozialistischen Idealstaates vorweg. Er hätte die Möglichkeit, einen unausweichlichen Druck zum Guten auszuüben, auch gegen den Willen des Verbrauchers. Warum tut er es nicht?

Von allen weltanschaulich-politischen Dingen sehen wir hier einmal ab. Denn es wäre kindlich, sich darüber zu wundern, daß die regierende Gesellschaftsklasse ein so wichtiges